

Insel Verlag

Leseprobe



Tellkamp, Uwe
Reise zur blauen Stadt

Vorzugsausgabe in Leder

© Insel Verlag
978-3-458-17461-5



Uwe Tellkamp
Reise zur blauen Stadt

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1323

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009

Reise zur blauen Stadt

Ihr Antrag vom ...

Sehr geehrter Herr von Münchhausen,

nach der Kuratoriumssitzung vom ... muß ich Ihnen leider mitteilen, daß Ihr Antrag auf Förderung, über den eingehend beraten worden ist, nicht die nötige mehrheitliche Zustimmung der Gremiumsmitglieder gefunden hat.

Die Gründe für die Entscheidung des Kuratoriums können den Antragstellern aus grundsätzlichen wie praktischen Erwägungen nicht mitgeteilt werden. Dafür bitten wir Sie um Verständnis.

Ihre Antragsunterlagen erhalten Sie anbei zurück.

Mit freundlichen Grüßen

(unleserlich)

Geschäftsführer

Monsieur Papillon, Souffleur des Serapionstheaters

Keine gute Zeit für Ihre Fragen. Sie sehen ja.
Commodore Winter läßt seine Rauhreifmarine halten
und begibt sich zur Audienz in die Stadt
mit den Wasseretagen und Schwebstofftapeten.
Alle Häuser haben jetzt empfindliche Wangen.
Manche wirken wie große, gefrorene Schmetterlinge.
Andere, als wären sie aus Harfensaiten genäht.
Ich weiß, wovon ich spreche.
Beim Serapionstheater denke ich
an einen im Flug aufgehaltenen Ballon.

Aber lassen Sie uns in das Café gehen,
das die Form einer Postkutsche hat. Es gibt dort
guten Seelilientee, eine Streichholzkaravelle, und die Fische
sind noch comme il faut gekleidet. Das Radio
hat den Vorzug, neben einer Windrose zu schweigen.

Im Uhrenturm lebt ein Philosoph. Er hat
einen kleinen Wimpel in einer mir unbekannten
Farbe gehißt und nickt mir auf arabisch zu.

Ich kenne mich aus im Arsenal und gehe,
wenn die Oper oben jenen Grad von Neigung erreicht,
wo sie von selbst ins Herz
der Wehmut schwimmt. Dann braucht mich niemand mehr.

Mein bester Freund ist der Theaterschneider.
Er raucht Nelkenzigaretten. Manchmal
hilft er aus am zweiten Fagott. Das liege ihm, sagt er.
Es habe den Klang schwedischer Stopfkissen.
Rindenbraun, mit Einschlügen von Gelb,
die Kleidung der Giraffenkräne im Hafen von Stockholm.

Für unser Haus haben wir nur musikalische Steine verwendet.
Der Pförtner kennt jede Note, und die Flure sind lyraförmig.
Parkett und Bühne mußten wie Klaviere zu reisen verstehen.
Wenn der Dirigent seinen Stab aus Wiener Brokat hebt,
fliegen tausend Ton-Nadeln zugleich
auf die magnetische Spitze. Ein Funke, und sie sind
verschmolzen zu einer walddklaren Glocke.
Mozart, der ihn in der Eisblumenloge hörte,
hat ihm eine blaue Schallplatte geschenkt.

Das Arsenal im Theater ist von der Bauart,
bei der man die Augen schließen muß, um sie zu sehen.
Hier liegen die Wohnungen der Librettisten,
und neben dem Feuerlöscher hängt ein Fallreep
nach Dresden, zum Zirkus Sarrasani. Mein Zimmer
befindet sich neben der Kajüte des holländischen Kapitäns.
Die Primadonna empfängt nur nach Voranmeldung,
und dann meist oben im Kabinett der Sterndeuterin.
Der Zauberer hat ein Schild an der Tür:
*Wenn du das wirkliche Blau suchst,
wirst du bald in der Tinte sitzen!*
Ich brauche nicht zu klopfen. Er spielt Schach
mit dem Fänger der Trapezartisten oder Domino
mit dem ungarischen Krokodildompteur.

Am liebsten bin ich im Schnürboden.
Dort haben wir die Kostüme. Früher habe ich nachts
diese gewebten Worte eines Märchenbuchs
hinab ins Leben gelassen.

Meine Wohnung liegt hoch, und ich lebe allein.
Ritter Schattenherz, mein Nachbar, sagt, man merke das
am Zustand meiner Blumen. Ich bin ein guter
Gärtner geworden. In der Blüte einer meiner Orchideen
schläft ein Zebra. Es ist sehr geduldig
mit der kleinen, etwas ungeschickten Pharaonin,
meiner Katze. Sie ist als Baby in einen ägyptischen
Farbtopf gefallen. Sie putzt am Schwarz,
bis es ihr Erstaunen zeigt.

Wenn Sie wollen, schreiben Sie mir. Ich stehe nicht
im Telefonbuch. Briefe erreichen mich
unter der Adresse von Münchhausen. Hier, bitte.
Und hier schenke ich Ihnen seinen Bleistift.
Nichts zu danken.

Ich mache mir noch etwas zu essen,
bevor ich schlafen gehe. Der Spiegel frankiert das Licht,
abendliche Fracht. Ich habe fast nur
Erinnerungen für meine Liebe.

Admiral von Krusenstern, ehemaliger Befehlshaber der Flotte

Das Endgültige ist in keinem unserer Häfen zu finden,
lautete ein Spruch im Büro des Direktors
der Londoner Nautischen Akademie.
So habe ich es auf den sieben Meeren gesucht.

Ich liebe es, im Winter früh aufzustehen.
Gegen fünf Uhr ist man mit Erinnerungen allein,
die an den Wänden in persischen Buchstaben driften.

Außerdem finde ich dann in meiner Bibliothek
sonderbare Bücher. Sie haben Einbände aus Eulenfedern.
Das Sonderbare ist, daß gerade sie mir
vom Haarausfall der Kreuzfahrer erzählen.

In meiner Zweitausgabe des Platon
nistet ein Schildkrötenpaar. So ist es
mit den Ideen in der Wirklichkeit. Sie täuschen sich.
Meine Erstausgabe ist mit dem Schiffsarzt auf Reisen.

Ich glaube inzwischen, daß es eine spezielle
Seekrankheit ist, das Meer auch an Land zu suchen.
Der Schiffsarzt sagte mir, ich litte am Offenen,
denn ich wisse, daß der Horizont
die Erfindung der Abenteurer sei.

Solche Konfessionen vertraue ich sonst
nur meinem Logbuch an. Wir sind nicht sentimental
und neigen selten zum Träumen.
Aber Monsieur Papillon hat Sie mir empfohlen,

und ich kenne ihn. War mal Steuermann
auf dem Carmilhan, dem größten holländischen Schiff.
Guter Mann. Las wie ich, wenn er auf die Segel sah,
das Wort Treue darin.

Ich gehe immer noch täglich
in meiner Uniform aus bestem dunkelblauem Tuch
ins englische Seemannsheim zum Mittagessen.
Ich speise am Tisch der Kap Hoorn-Fahrer.
Wir sind inzwischen alle befreundet, denn
seit dem Fünfmaster Preußen nimmt die Reederei Laeisz
keine Aufträge für Salpeterschiffahrt mehr an.
Uns fragt niemand um Rat. Eine Literaturstudentin
verwechselte mich mit Kapitän Marlow.
Dabei wissen alle im Hafen, daß Marlow zuletzt
auf der Erebus fuhr, die nicht wiederkehrte aus dem Eis.

Wir reisen nach innen. Stellen Sie sich das
wie bei einer Lampe vor. Sie schalten sie aus, das Licht
schrumpft in sich zusammen und hinterläßt
einen goldenen Fingerabdruck im Raum. Die Finsternis
zeigt Ihnen für eine Sekunde von ihren Schätzen.
Dann schließt sich die Hand.

Mein Jahrgang von der Londoner Nautischen Akademie
hat auf seinen Fahrten gelernt, die Dinge mit den Augen
eines Generals zu sehen. Ich kann da pro domo sprechen.
Die Dinge verwenden Konturen, brauchen Zeit und haben
ein rätselhaftes Herz. Den frischen, farbenglühenden Befehl
nimmt ein mächtiger Schmied in die Zange,
klopft die kompromißlos scharfe Spitze um

und läßt die Hitze im Wasserbad bis auf den bleiernen Teint
des Alltags ab. Freilich wird dabei das Wasser heiß,
und manchmal beginnt es nach Kaffee zu riechen.
Aber das ist nur das Leitsymptom
des Augenaufschlags der Bürokratie. Wir fürchten, daß er
in einer Schreibstube wohnt, der mächtige Schmied.

So ist am Ende, was eine Lanze werden sollte,
oft ein Hufeisen geworden. Reg dich nicht auf, haben wir gelernt.
Auch damit kann man werfen.

Bleiben Sie zu einer Tasse Tee? Wir kennen die Abfahrt
innerer Schiffe, kurz vor dem Schlaf. Jedes nimmt einen anderen
Körperteil mit. Man atmet ruhig, liegt mit geschlossenen Augen,
und all die verstrickten Takelagen des Tages
lassen los. Der Schlüssel wird frei, der die Tür öffnet
zwischen uns alten, vom Rheuma geplagten Seebären
und den Schiffsjungen auf Landgang im Traum,
die wir erst gestern waren.

Nun wohne ich doch in einem Hafen.
Ich weiß, es wird nicht für lange mehr sein.
Aber ich habe Freunde, wir sind Eisschwimmer,
und mit unseren Fernrohren sehen wir den Positionslichtern zu.
Das ist unsere Vorbereitung auf das letzte Patent
der Londoner Nautischen Akademie.

Dr. Larrios, Schiffsarzt

Meine Patienten mögen auf Sie
vielleicht sonderbar wirken.

Er webe Stoffe, welche die Schubkraft
von Packeis besäßen, sagt der erste.
Beim zweiten muß ich aufpassen, daß ich seine Termine
nicht zu nahe an die des ersten lege. Er baut Fliegen
und ein interessantes Vergrößerungsglas darüber.
Schauen Sie genau hin, sagt er, auch Fliegen aus Edelstahl
sind etwas für die Überholspur des Entzückens.
Sie besitzen jenes besondere Gleichgewichtsorgan,
das ihnen erlaubt, die Welt kopfunter zu betrachten.

Der dritte Patient ist eine Patientin. Sie sagt:
Sie, lieber Doktor, brauchen sich mir nicht vorzustellen.
Sie haben blaue Pupillen wie ich, das genügt.
Unser Geschäft ist das Teebrühen aus Schrift,
dann der Griff in die Dose mit den Stückchen Ostindien,
für sparsame Süße. Diese Würfel sind kostbar.
Wer weiß, wann sie wiederkehrt, die Compagnie.

Auch der Vertreter für Schiffslacke kommt zu mir.
Er schreibt mir auf, was er für Beschwerden hat,
denn sie seien subtil, und einige kenne er
noch gar nicht genau. Man müsse sich
zu ihnen vortasten. Er hat mir gestattet, Ihnen
eines seiner Schriftstücke vorzulesen. Er schreibt:
Ich träume gegen den Uhrzeigersinn. Es gab eine Zeit,
da konnte ich Gerüche durch Telefonleitungen sehen.

Aber Sie wissen vielleicht, daß das Geliebtwerden von fern
manchmal bedeutet, Iglus in der Sahara zu bauen.
Den Schnee dafür, lieber Doktor, können Sie einfach
aus der flimmernden Stadt dort oben beziehen.
Das Problem ist, den Schalter für die Sonne
zu finden, denn alle diese winkenden Lichtärmel
gehören wasserabgrabenden Schuften.
Und alles ist schwierig, sehr schwierig.

Ich glaube, Sie sollten Ihre Blutzuckerwerte
einmal prüfen lassen. Ach, haben Sie schon.
Und wie hoch ...? Ja, das ist in Ordnung.

Viele meiner Patienten leiden am Morbus Melancholicus.
Das hat damit zu tun, daß sie in schönen Blumen
am Wegesrand fremde Besitzstempel entdecken.
Im allgemeinen bewegen sie sich in den Grenzen der Menschheit,
haben eine heikle Verdauung, Allergien, soeben
einen Kollegen gesehen oder den jüngsten Kontoauszug.
Manche, glaube ich, haben Verdacht geschöpft
und ahnen, daß ich es bin, der ihnen die aufmunternden
Briefe eines Archivars vom Hafen-Rundfunk schreibt,
die im *Meridian* stehen, unserer Zeitung hier.
Die meisten aber sind traurig über Sonderangebote
aus den Katalogen des Tadels oder Lob aus den
falschen Fixierbädern.

Auch ein Minimalist ist bei mir. – Das Schweigen
der Chirurgen dauert eine Minute. In dieser Zeit haben sie
die entscheidenden Schnitte getan, um zum Kern
des Problems zu gelangen, sagt er. Und Gedichte

seien Punktlandungen im Traum. Aus eigener Erfahrung
kann ich ihm sagen, daß er die Schweigedauer
eine halbe Minute zu hoch ansetzt.
Er meint, am Ende des Staunens
sollte kein Satzzeichen stehen. Manchmal habe er
den Eindruck, rechts mit dem linken Bein zu laufen.
Solange er trotzdem gut gehen könne, habe ich ihm gesagt,
sei das nicht der Rede wert. Statt der Steine
will er Gedichte im Brett haben. Aber das
ist nicht behandlungspflichtig, ebensowenig
wie sein Konsultationsgrund neulich. Er wollte
einmal im Geld schwimmen. Also, sagte er,
hob ich mein Konto ab, in kleinstmöglicher Münze,
hatte meinen Willen in der heimischen Badewanne
und zahlte danach alles wieder ein. Auch möchte er sich
meinen Blutdruckapparat borgen.
Er brauche ihn, um damit die Prahlerci
in den Versuchsballons zu messen.

Habe ich mich Ihnen schon vorgestellt?
Meine Frau und ich, wir leben auf dem Transatlantikschiif
im alten Getreidehafen, gegenüber der Zollstation,
wo die Walfänger rosten, die U-Boote Szenecubs sind.
Meine Frau ist Krankenschwester. Wir haben
eine Tochter, einen Zitronenraben
und eine Schiffsuhr mit Lieblingsstunden.
Die läßt sie ungern ziehen. Wir leben beengt.
Wir verdienen beide nicht viel.

Ich mag sie, meine Patienten. Sie haben es alle
schwer im Leben. Wenn ich es ihnen etwas

leichter machen konnte, werde ich ihnen einmal
ein guter Arzt gewesen sein.

Libussa Federspiel, Lehrerin an der Nautischen Akademie

Kommen Sie herauf! Der blaue Klingelknopf ist meiner.
Möchten Sie ein Stück Mohnkuchen? Der Kaffee
muß noch durchlaufen, setzen wir uns.

Ich wollte den jungen Brückenbauer
zum Mann, der unsere vielen Inseln hier
mit seinem Bleistift verbunden hat.
Ich habe seine Briefe noch
im Schiffs koffler, mit dem wir reisen wollten.
Manchmal, wenn ich aus dem Fenster
auf den mürrischen, nilgrünen Kanal blicke,
ist der Himmel darüber ein sternbedruckter Regenschirm.

Il canale, wie mein italienischer Nachbar sagt,
ist immer noch auf der Suche nach dem tausendsten Wasser,
mit dem er sich waschen kann.
Der italienische Nachbar ist Malermeister.
Er ist Mitglied der Gesellschaft für Staffeleimaler.
Es ärgert ihn, daß es auch bei uns Fassadenschmierer gibt.
Es sei keine Leistung, die Leistung anderer zu beschädigen,
schimpft er. Wer Ideen in Farbe habe,
könne bei ihm Arbeit finden. Auch, wenn er oder sie
bei den Kommata noch nicht sicher sei.

Mein Nachbar zur Linken ist Student der Zauberkunst.
Gestern hat er im Supermarkt sämtliche Brokkoli
zugleich an die Decke steigen lassen. Leider
habe die allgemeine Bewegung auch die Würstchen
und Fertig-Plinsen erfaßt. Er habe gelernt, sagt er,

daß die mehrheitsfähigen Zauber
nicht immer die treffsichersten seien.

Im Tauziehen zwischen mir und meiner Kadettenklasse
siegen die nackten Mädchen gewisser Hochglanzzeitschriften
inzwischen seltener. Meine Kadetten ahnen nicht,
was man in Prag, wo ich geboren wurde,
für Kräfte bekommt. Man kann das Tau nämlich
am Horizont befestigen oder an einem Flaschenzug
namens Abschlußprüfung.

Wenn Admiral Krusenstern hospitiert,
ist es zu spät für Widerstand, sagen mir die Gesichter
meiner jugendlichen, anarchistisch gesonnenen Seefahrer.
Sie lernen allmählich,
daß auch im Blick der hübschesten Mädchen
ein Lesezeichen stecken kann.
Das ist der schwerste
der mir verfügbaren Gegenstände.

Der Kaffee ist durch. Mit Sahne?
Wo sind Sie eigentlich zur Schule gegangen?
Ah, ja. Ich kenne Dresden. Das ist auch eine
von unseren Städten am Meer.